



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Knoke, F.: Die Schlacht im Teutoburger Walde.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die Besatzung der unzähligen kleinen Befestigungen Frankreichs erfordert eine große Menschenmenge; sie entzieht der Feldarmee ein ganzes Armeekorps. Das Fehlen dieses Armeekorps dürfte sich bei gegebener Gelegenheit sehr fühlbar machen. Eine Angriffsstrategie dagegen wird es scheuen, die Operationstruppen zu schwächen; sie wird nach Möglichkeit die Zahl der Festungen vermindern, diese wenigen aber derart ausbauen, daß sie feste Stütz- und Ausgangspunkte für Angriffsunternehmungen bilden können. Das ist das deutsche System. Es erscheint fast fraglich, ob unter dem Einfluß des Wettkampfes die deutsche Heeresleitung an der Westgrenze nicht schon über die äußerste Grenze dieses gesunden, von Kraft und Zutrauen zeugenden Systems hinausgegangen ist. Eine Heeresleitung von echt militärischem Geiste und ein kriegstüchtiges Volk, dessen männliche Eigenschaften es auf den Angriff hinweisen, werden überhaupt dem Befestigungssystem des Landes nur eine geringe Rolle zugestehen;\*) sie werden der Überzeugung nachleben, daß die beste Mauer die Brust der Männer ist, welche die Gefechtsreihen schließen.



## Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Von f. Knoke.



er im Anfange der siebziger Jahre in Rom geweilt hat, zu einer Zeit, als die wichtigen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum stattfanden, konnte beobachten, wie auch der gemeine Römer, über die Schranken des Platzes gelehnt, voll Teilnahme zu den Arbeiten in der Tiefe niederschaute und seine Freude daran hatte, wenn ein Stück der alten Welt nach dem andern wieder zum Vorschein kam. Es darf wohl angenommen werden, daß hinter jenen armseligen Römern der gebildete Deutsche nicht zurückbleiben wird, wenn auch bei uns die Denkmäler einer ruhmreichen Vorzeit wieder aus dem Dunkel steigen. Wir dürfen vielmehr erwarten, daß man nicht minder in unserm Volke mit Interesse zuschauen wird, wenn die Bilder der Vergangenheit sich von neuem gestalten und beleben.

Freilich handelt es sich im vorliegenden Falle nicht um einen Raum, auf dem, wie auf dem römischen Forum, eine tausendjährige Geschichte sich vollzogen hat. Gleichwohl verdienen auch die Schauplätze, auf denen einst die Deutschen mit den römischen Legionen kämpften, unsre volle Beachtung. Tritt

\*) Major Scheibert, der Verfasser des neuesten Werkes über diesen Gegenstand („Die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampf.“ Drei Teile, Berlin, 1886), scheint uns freilich diesen gerechtfertigten Standpunkt ein wenig zu übertreiben. Er will kaum einmal die Festungen als Stützpunkt von Angriffsunternehmungen gelten lassen.

doch mit diesen Thaten eigentlich das deutsche Volk zum erstenmale in die Geschichte ein. Denn die Zeugen, welche wir aus einer ältern Vergangenheit in den altheidnischen Gräbern und sonstigen Funden besitzen, sind zweifelhafter Art, und nicht einmal die Frage ist in den meisten Fällen zu entscheiden, ob wir es dabei mit germanischen, keltischen oder sonstigen Denkmälern zu thun haben. Auch die Züge der Kimbern und Teutonen, die ältern Unternehmungen der Sueven, der Usipeter, Tenchterer und andrer Stämme sind nur als Vorspiele kommender Begebenheiten anzusehen; es waren Thaten einzelner Schwärme, welche, getrennt von dem großen Ganzen, dem Schicksale späterer Zeiten vorzugreifen wagten. Die Geschichte des deutschen Volkes beginnt mit dem Augenblicke, wo es die Waffen gegen die fremden Eroberer erhebt.

Die Berichte über jene Zeiten geben auch zum erstenmale genauere Aufschlüsse über die Eigenschaften und die Sitten unsrer Vorfahren, wie denn auch die ersten bestimmteren Nachrichten über unsre heimischen Lande aus denselben Quellen stammen.

Unter allen Thaten aber, welche die Römerkriege in Deutschland aufzuweisen haben, ist keine so berühmt geworden wie die Schlacht im Teutoburger Walde. Wurde hier doch ein ganzes römisches Heer zu Grunde gerichtet, eine Begebenheit, welche den höchsten Schrecken in Rom erregte, unter den Deutschen aber der Ausgangspunkt ruhmreicher Verteidigungskriege wurde. Welche Anstrengungen sind nicht hinterher von seiten der Römer gemacht worden, um die Niederlage des Varus wieder gut zu machen! Welchen Ruhm hat nicht der Held jener Schlacht, Armin, geerntet! Schon die alten Deutschen verherrlichten ihn in Gesängen; fort und fort erglänzt sein Name in der Geschichte, und noch in den jüngsten Zeiten haben wir es erlebt, daß ihm ein stattliches Denkmal errichtet wurde. Auf der Höhe der Grotenburg in der Nähe von Detmold steht er da, der Siegesheld; hoch ragt seine Riesengestalt über die Gipfel der Bäume hinweg, weit hinausschauend in die Lande.

Und nicht bloß die Poesie der That oder das Heldentum des Siegers hat es vermocht, daß die Teilnahme unsers Volkes sich jenen ältesten Ereignissen zugewandt hat: auch die Romantik der Wissenschaft hat das ihrige dazu gethan, um den Gegenstand interessant zu machen. Die alten Schriftsteller haben es unterlassen, uns die Lage des Ortes genauer zu bezeichnen, wo der römische Feldherr samt den Legionen sein Ende fand. So zog man denn auf Entdeckungen aus, und seit Jahrhunderten war die Forschung in Thätigkeit, um jene Stelle wieder aufzusuchen, als gälte es, ein Zauberland zu finden. Wie viele Bücher sind nicht geschrieben, wie viele Ansichten sind nicht aufgestellt worden, um die Frage nach der Lage des Teutoburger Waldes zu entscheiden! Und wenn auf der einen Seite eine solche Untersuchung für abenteuerlich galt und auf der andern Seite die Hoffnung nicht schwinden wollte, daß es dennoch möglich sein werde, das gewünschte Ziel zu erreichen, so führte dieser Widerstreit

der Überzeugungen nur noch mehr dazu, die Geister in Bewegung zu setzen. Ja, war mit Gründen nicht immer durchzukommen, so trat die Leidenschaft an ihre Stelle, und wir haben es erlebt, wie der Kampf um die Örtlichkeit der Varusschlacht nicht nur ein Beweis für den unermüdblichen Forschertrieb unsers Volkes, sondern auch ein Beispiel für die Streitsucht unsrer Gelehrten geworden ist.

Hauptsächlich standen sich bisher zwei Gruppen von Gegnern einander gegenüber. Die einen verlegten die Wahlstatt in die Nähe von Detmold, und wenn der lange Gebirgszug, welcher das westfälische Flachland im Nordosten begrenzt und sich südöstlich bis zu den Quellen der Lippe hinzieht, auf den Karten und in den Geographiebüchern den Namen des Teutoburger Waldes trägt, so ist dies dem Einflusse angesehener Männer zuzuschreiben, welche bereits im vorigen Jahrhundert das berühmte Schlachtfeld in jener Gegend vermuteten. Der alte Name des Gebirges ist für seinen östlichen Abschnitt von jeher „Dsnig“ gewesen; im Munde des Volkes war die Bezeichnung „Pippischer Wald“ herkömmlich.

Eine andre Gruppe von Schriftstellern wollte den Teutoburger Wald zwischen der Ems und Lippe in der Gegend von Beckum wieder entdeckt haben. Doch hatten sich bereits im vorigen Jahrhundert einige Stimmen auch für das Dsnabrücker Bergland ausgesprochen, ohne daß man indessen den Punkt des Schlachtfeldes genauer zu bezeichnen oder wahrscheinlich zu machen imstande war. Neuerdings hat die Forschung eine frische Anregung dadurch erhalten, daß auch Mommsen in den Streit der Meinungen eingriff, indem er die Kämpfe vom Teutoburger Walde in der Gegend südwestlich des Dümmer's annahm, wobei ihm als hauptsächlichstes Beweismittel für seine Ansicht die Menge der römischen Münzen diene, welche in der Nähe von Barenau gefunden worden waren.

Ich habe es vor kurzem in einer größern Arbeit: „Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland“ (Berlin, R. Gärtner) unternommen, den Nachweis zu liefern, daß keine einzige der bisher aufgestellten Hypothesen den Bedingungen entspricht, welche unsre Quellen an die Örtlichkeit des Teutoburger Schlachtfeldes stellen. Auf diese Bedingungen hier näher einzugehen, ist bei der Fülle von Erwägungen, welche dabei in Betracht kommen, selbstverständlich nicht möglich. Erwähnt sei jedoch, daß die Frage nach der Lage des Schlachtfeldes nur im Zusammenhange der Untersuchungen über die Kriegszüge des Germanicus gelöst werden kann, weil es ein Umstand von Wichtigkeit ist, daß dieser römische Imperator auf seinem Zuge vom Jahre 15 n. Chr. jenen Ort aufgesucht hat. Damals lagen die Leichen der drei Legionen noch unbestattet auf dem Felde umher; Germanicus, welcher bei seinem Vormarsch in die Nähe der Unglücksstelle gelangte, konnte es sich daher nicht versagen, den gefallenen Kriegern die letzte Ehre zu erweisen. Nun erfahren wir, daß das römische Heer, ehe es im Jahre 15 sich anschickte, das Schlachtfeld des Teuto-

burger Waldes zu betreten, zwischen der Ems und Lippe im Lande der Bructerer stand, und zwar, wie wir aus verschiedenen Gründen schließen müssen, unweit Münster, etwa in der Nähe von Greven. Von Rheine her war das Heer in jene Gegend vorgerückt. Bisher fehlte es aber an jeglichen Merkmalen, um die Richtung zu bezeichnen, welche Germanicus auf seinem weitem Zuge im Jahre 15 verfolgt hat. Da ist es nun ein Ereignis von Wichtigkeit, daß es vor kurzem gelungen ist, die berühmten pontes longi des Domitius Ahenobarbus wiederaufzufinden, Moorbrücken, auf denen nach der Mitteilung des Tacitus ein Teil des römischen Heeres unter Anführung des Cäcina im Jahre 15 seinen Rückzug angetreten hat. Diese Moorbrücken liegen nordwestlich von Diepholz zwischen Mehrholz und Brägel, und die genaue Beschreibung, welche unsre Quelle von dem Schauplatze der Begebenheiten liefert, stimmt so auffallend mit den dortigen Verhältnissen überein, daß gar kein Zweifel darüber aufkommen kann, daß wir es hier wirklich mit den pontes longi des Domitius zu thun haben. Damit ist auch der zweite Endpunkt der Linie gegeben, welche das Heer des Germanicus im Jahre 15 gezogen sein muß, und wir brauchen nur die beiden nunmehr bekannten Endpunkte zu verbinden, um so auf das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes zu geraten. Dies führt nun aber unter Berücksichtigung aller geographischen und sonstigen Bedingungen in die Gegend von Iburg. Hier haben wir daher die Stätte zu suchen, an welcher das Heer des Varus seinen Untergang gefunden hat.

Von Wichtigkeit ist, daß bei der von dem Verfasser vertretenen Ansicht selbst der Name des Teutoburger Waldes seine einfachste Erklärung findet. Hat doch die Deutung dieses Namens nicht minder ihre mannichfaltigen Schicksale erlebt, und hat doch die Wissenschaft auch hier wieder gar bereitwillig das Feld der Romantik betreten. Namentlich hat der Gott Teut, der in dem bezeichneten Walde sein Heiligtum oder seine Burg gehabt haben soll, obgleich ein solcher Gott in der deutschen Mythologie gar nicht nachzuweisen war, nicht verfehlt, den Namen mit einem gewissen Zauber zu umhüllen. Unter diesen Umständen heißt es in der That, Resignation üben, wenn sich herausstellt, daß der Name des Teutoburger Waldes einen höchst einfachen, um nicht zu sagen profaischen Ursprung hat. Tauto ist nämlich, was auf Grund der Lautgesetze leicht wahrscheinlich gemacht werden kann, nichts weiter als Düte, eine Benennung, welche demjenigen Flusse zukommt, der unweit Iburg entspringt und eine Meile unterhalb Osnabrück in die Hase mündet. Teutoburg ist also dasselbe, wie Düteberg oder Dütegebirge, und der Teutoburger Wald ist der Wald des Dütegebirges, d. h. des Gebirges an den Quellen der Düte.

Nachdem ich diese Bemerkungen vorausgeschickt habe, gehe ich nun auf die geschichtlichen Thatfachen selbst ein.

Die Unterwerfung deutscher Stämme hatte bereits zur Zeit Cäsars ihren Anfang genommen. Schon damals war die Grenze des römischen Reiches bis

an den Rhein ausgedehnt worden, und diejenigen Zweige des germanischen Volkes, welche es nicht vorgezogen hatten, wieder auf die rechte Seite des Flusses zurückzugehen, hatten die fremde Herrschaft anerkennen müssen. Dann war eine Zeit des Stillstandes eingetreten, und erst unter Augustus wurde das Werk der Eroberung von neuem aufgenommen. Der ältere Stiefsohn des Kaisers, Drusus, unternahm in den Jahren von 12 bis 9 v. Chr. mehrere Züge in das Innere des Landes. Auf seinem letzten Kriegszuge drang er sogar bis zur Elbe vor. Doch während seiner Rückkehr traf ihn ein jäher Tod. Ihm folgte sein Bruder Tiberius, ein Mann, der es verstand, durch sein geschicktes und beharrliches Verfahren die größten Erfolge zu erzielen. Er begnügte sich nicht damit, das Land mit seinen Heeren zu durchziehen, sondern er wußte es dahin zu bringen, daß die Deutschen bereits anfangen, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben und sich an die Herrschaft der Römer zu gewöhnen. Die einheimischen Fürsten traten mit ihm in freundlichen Verkehr. Manche nahmen Kriegsdienste bei den Römern. Heerstraßen nach den verschiedensten Richtungen hin wurden angelegt, und in einer Reihe von festen Plätzen lagen römische Besatzungen.

Ein Glück war es für die Deutschen, daß das von den Römern bisher befolgte Verfahren nicht festgehalten wurde. Quinctilius Varus, welcher dem Tiberius in der Statthaltertschaft folgte, glaubte bereits wie in einem eroberten Lande schalten und walten zu können, und während er auf der einen Seite durch seine Anmaßung und seine Habsucht die Unterworfenen verletzete, gab er sich auf der andern Seite einer Vertrauensseligkeit hin, welche ihm teuer zu stehen kam. Denn bereits hatte sich eine Verschwörung gebildet. Cherusker, Marsker und Brukterer nebst andern Stämmen hatten sich zusammengethan, um die Fremdherrschaft abzuschütteln, und an ihrer Spitze stand der Cheruskerfürst Armin, ein Mann, der sich durch Klugheit und Freiheitsinn, Tapferkeit und Energie in hohem Maße auszeichnete und dem es dabei vortrefflich zu statten kam, daß er einst im römischen Heere Kriegsdienste gethan hatte und mit den Verhältnissen im feindlichen Lager wohl vertraut war.

Um den Varus sicher ins Verderben zu locken, veranlaßte man ihn — es war im Jahre 9 n. Chr. —, sein Sommerlager im Innern Deutschlands an den Ufern der Weser aufzuschlagen, und man gab sich alle Mühe, seinen dortigen Aufenthalt möglichst zu verlängern. Die angesehensten Fürsten, unter ihnen auch Armin, begaben sich in sein Lager, um den römischen Feldherrn bei guter Laune zu erhalten; es wurden Gelage gefeiert, und es wurde wacker geessen und getrunken. Andererseits mußten allerlei Rechtsstreitigkeiten dazu dienen, Varus die Überzeugung beizubringen, daß seine Person unentbehrlich und ein längeres Verweilen inmitten der deutschen Lande unumgänglich nötig sei. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, wenn die Germanen erklärten, es sei jetzt doch eine viel glücklichere Zeit, seitdem das römische Rechtssprechen eingeführt worden sei,

und seitdem die Händel, welche man früher mit dem Schwert entschieden habe, vor einem gerechten Richter ihre Erledigung fänden. Und indem sie so seinem juristischen Ehrgeiz mit immer neuen Fällen Nahrung gaben, ging denn glücklich der Sommer hin, und der Herbst trat ein, mit ihm die rauhe und regnerische Jahreszeit.

Die römischen Statthalter pflegten den Winter nicht inmitten Deutschlands zu verleben. Nur ausnahmsweise kam dies vor. In der Regel begnügte man sich damit, für den Winter in den verschiedenen Festungen Besatzungstruppen zurückzulassen, die Hauptmasse des Heeres aber wurde an den Rhein zurückgezogen, und zwar war für das sogenannte untere Heer Castra Vetera gegenüber der Mündung der Lippe, für das obere Herr Mainz das ständige Winterlager. Auch Varus, der an der Spitze des unteren Heeres stand, wird von Haus aus die Absicht gehabt haben, den Winter in Vetera zuzubringen. Nur war es zu seinem Unglück, daß er sich durch die Deutschen bestimmen ließ, bis in den Herbst hinein an der Weser zu verweilen.

Zum ferneren Unglück der Römer diente es, daß Varus nicht auf der gewöhnlichen Heerstraße, welche zunächst von der Weser aus an die Lippe und sodann neben diesem Flusse hin an den Rhein führte, zurückkehrte, sondern einen Weg einschlug, der ihn in mehrfache Schwierigkeiten bringen mußte. Auch zur Wahl dieses Weges hat sich der römische Feldherr durch die List der germanischen Fürsten verleiten lassen. Man berichtete ihm, es sei unter den Brukterern, welche im Münsterlande zwischen der Ems und Lippe zu Hause waren, eine Empörung ausgebrochen, und wenn es Varus verhüten wollte, daß die Erhebung, welche nach den eingelaufenen Nachrichten bisher durchaus einen örtlichen Charakter hatte, weiter um sich griff, so war keine Zeit zu verlieren. Er mußte auf dem geradesten Wege an den Herd des Aufstandes eilen. Nun war die Zeit, in der das Sommerlager aufgelöst zu werden pflegte, bereits angebrochen. Daß der Feldherr nach Bewältigung des Aufstandes noch Mühe finden werde, um rechtzeitig an die Weser zurückzukehren und noch vor Beginn des Winters mit dem gesamten Troß die Heimkehr nach dem Rhein anzutreten, konnte nicht erwartet werden. Es blieb daher nichts weiter übrig, als das Sommerlager sofort gänzlich abzubrechen und alle Habseligkeiten gleich mitzunehmen.

Wo Varus sein Sommerlager gehabt hat, wissen wir nicht genau. Wir können nur vermuten, daß es sich in der Gegend von Nehme befunden habe, sei es an diesem Orte selbst, sei es etwas unterhalb oder oberhalb, weil diese Gegend nicht nur durch die klimatischen und landschaftlichen Verhältnisse besonders begünstigt war, sondern auch eine wichtige strategische Bedeutung hatte. War es doch derjenige Punkt an der Weser, der, abgesehen von der Mündung des Flusses, am weitesten nach Westen vorspringt, ein Umstand, der die Ursache geworden ist, daß an dieser Stelle sich wichtige Verkehrsstraßen zusammen-

gefunden haben. Wäre aber auch Nehme nicht der Ort des Sommerlagers gewesen, so hätte Varus doch vermutlich diese Stelle berühren müssen, um von der Weser aus in das Land der Brukterer zu gelangen. Der gerade Weg führte ihn zunächst das Thal der Werre, sodann das der Elfe hinauf. Setzte er diese Richtung weiter fort, so gelangte er durch die Straße von Iburg in das Zentrum des aufständischen Volkes. Da die germanischen Stämme, welche das Osnabrücker Bergland bewohnten, sich bisher an der Erhebung nicht beteiligt hatten, so durfte er glauben, mit seinem Troß ohne Gefahr diese Gegend durchziehen zu können. War er aber erst durch das Gebirgsthor bei Iburg in das Flachland eingedrungen, so durfte er hoffen, seinen Troß auf dem Wege über Lengerich nach Rheine an der Ems entsenden zu können, wo dieser in Sicherheit sein mußte, während Varus selbst an der Spitze seiner Legionen sofort in das aufständische Gebiet vorrücken konnte.

Überhaupt aber war der Weg über Iburg kaum ein Umweg, um von Nehme nach Vetera zu gelangen, und es würde, auch ohne daß es sich um die Bewältigung eines Aufstandes gehandelt hätte, die Wahl desselben denkbar gewesen sein, wenn die Verkehrsverhältnisse auf dieser Linie ebenso günstig gewesen wären, wie sie auf der südlicheren Linie vorausgesetzt werden müssen. Da es aber galt, den Aufstand so bald als möglich im Keime zu ersticken, so blieb dem römischen Feldherrn gar keine Wahl. Er mußte in der bezeichneten Richtung seinen Marsch antreten. Mochte ihm auch keine förmliche Militärstraße zur Verfügung stehen, so fehlte es doch nicht an einem gewöhnlichen Fahrwege, und wo derselbe einem durchziehenden Heere Schwierigkeiten bot, da waren die römischen Pioniere bereit zu helfen. Übrigens hatten die deutschen Führer, die mit Varus verkehrten, sich bereit erklärt, zu rechter Zeit mit ihren Truppen zu ihm zu stoßen, um ihn in seinen Unternehmungen gegen die Brukterer wirksam zu unterstützen. Bei Iburg konnten diese Truppen am leichtesten von allen Seiten auf die Marschlinie der Römer stoßen, weil sich hier verschiedene Wege vereinigten. Dieser Ort wurde demnach als das nächste Ziel ins Auge gefaßt.

Varus hatte bei seinem Aufbruch von der Weser ein Heer von drei Legionen, sechs Kohorten Hilfstruppen und drei Allen Reiterei, zusammen etwa 20 000 Mann bei sich. Dazu begleitete das Heer ein zahlreicher Troß. Auch Weiber und Kinder folgten. Daß ein so bedeutender Train für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Marsches ein Hindernis war, liegt auf der Hand. Aber mit diesem Umstande hatten eben die germanischen Führer gerechnet. Umso günstiger erschien die Gelegenheit, das römische Heer auf seinem Zuge zu überwältigen.

Während sich also die deutschen Fürsten, die bisher in der Nähe des Varus verweilt hatten, unter dem Vorwande, ihre Leute zu Hilfe holen zu wollen, entfernten, brach der römische Feldherr das Lager an der Weser ab und setzte sich sodann mit seinem Heere in Bewegung. Bis Melle konnte er

am Rande der Flußthäler der Werre und Else hinaufziehen. Von dem letztern Orte aus mußte ihn hierauf der Weg in südwestlicher Richtung zu dem Passe von Sburg führen. Da sich die Straße auf dieser Strecke zunächst über die Höhen hinzog, so hatte das Heer im Anfange keine örtlichen Schwierigkeiten zu überwinden, und das Erdreich war trotz des ununterbrochenen Lehmbodens im ganzen trocken und fest. Unbequemlichkeiten traten erst bei Uhlenberg ein, wo man ein feuchtes Thal zu durchschreiten hatte. Auch waren an dieser Stelle verschiedene Bäche zu überbrücken, zunächst der Uhlenschloßbach, sodann die Hase, nicht weit von der Stelle, an welcher die Gabelung dieses Flusses mit der Else stattfindet, weiter der Königsbach, alles Thatsachen, die in unsrer Quelle ausdrücklich eine Erwähnung finden. Besser ging es wieder auf den gegenüber liegenden Höhen, zu denen der weitere Weg hinaufführte. Jedenfalls waren die örtlichen Verhältnisse auch hier nicht der Art, um die Römer schon jetzt in irgend welchen Argwohn zu versetzen.

Sobald man jedoch über Borgloh hinausgekommen war, wurde die Lage allmählich anders. Man muß Gelegenheit gehabt haben, von den Abhängen westlich dieses Ortes auf das ungeheure Meer von Wald hinauszusehen, welches sich vor einem ausbreitet, um die Schilderungen zu verstehen, welche unsre Quelle davon giebt. Im Süden ist die wilde Gegend durch ein Gebirge begrenzt, welches sich in mehreren parallelen Ketten zu bedeutender Größe erhebt und wie eine gewaltige Mauer die ganze Landschaft abschließt. Vor sich hatten die Römer eine zweite Gebirgsmasse, das sogenannte Burgergebirge, welches in gleicher Richtung mit dem erstgenannten von Osten nach Westen streicht. Das Auge fiel zunächst auf den Müsenberg, das östliche Ende dieser Kette; es streifte aber auch die dahinter liegenden Höhen, und in einiger Entfernung ragte der mächtige Dörenberg empor, die höchste Erhebung des ganzen Umkreises. Auf der Nordseite senkt sich diese ganze Gebirgskette auf weitem Raume bis zur Düte hinab, während der Abfall auf der Südseite steiler ist. Zwischen dem zuerst beschriebenen Gebirgszuge und dem Burgergebirge liegt ein tiefes Längenthal, welches jedoch gleichfalls vielfach zerklüftet und insbesondre durch einen größeren Höhenrücken, den sogenannten Limberg, bis zu der Gegend von Sburg hin durchzogen wird. Gegenüber dem letztgenannten Orte stößt sodann von dem Burgergebirge aus ein Berg in südlicher Richtung vor, der sich dem Thale zuneigt, sodaß dadurch der Weg, welcher von Osnabrück herkommt und neben dem Dörenberge durchführt, allmählich zu dem Passe von Sburg hinuntergeleitet wird.

Diese ganze Gebirgswelt, welche man vor sich hat von der südlichen Bergkette an bis nördlich zur Düte und selbst darüber hinaus, ist noch jetzt mit dem dichtesten Walde bedeckt, und wir werden voraussetzen müssen, daß in alten Zeiten die Waldmassen nicht geringer gewesen sind. Es war der Teutoburger Wald, den die Römer vor sich hatten. Wohl mochte manchem römischen

Soldaten das Herz klopfen, wenn er in diese düstere Landschaft hinabfah. Wohl mochte auch dem Varus eine dunkle Ahnung aufsteigen von dem, was ihm bevorstand, wenn er sich der Worte des Segest erinnerte, der ihn vor Armin und seinen Mitverschwornen gewarnt hatte.

Und doch mußte man in dieses Waldesdunkel eintreten, wenn man seinem Ziele entgegengehen wollte. Nicht die Überredungskunst germanischer Führer, nicht eine eigensinnige Laune des römischen Feldherrn müssen heraufbeschworen werden, um es zu erklären, daß die Römer in den Teutoburger Wald gegangen sind. Man konnte eben nicht anders. Schon strömte der Regen vom Himmel herab und weichte den fetten Boden auf. Unmöglich konnte man die ganze Reise nach der Weser von neuem antreten. Und wenn man es auch gewollt hätte, was hätte man damit erreichen können? Man würde den Marsch nach dem Winterlager nur verlängert haben. Welchen Eindruck hätte es auch auf die Deutschen machen müssen, wenn ein römisches Heer von drei Legionen einen solchen Rückzug angetreten hätte! Auch nach irgend einer Richtung rechts oder links auszuweichen war nicht möglich. Auf der Nordseite das Burgergebirge umgehen konnte man nicht. Man würde in noch ausgedehntere Wälder geraten sein; Wege waren in dieser Richtung sicher nicht vorhanden, und schließlich hätte man doch wieder neben dem Dörenberge das Gebirge überschreiten müssen, um den Paß von Iburg zu erreichen. Der Versuch aber, nach Süden vorzugehen, konnte gar nicht gemacht werden angesichts der hohen Berge, über die man zu steigen, und der tiefen Schluchten, die man auf diesem Wege zu überwinden hatte. Es würden sich gerade die Schwierigkeiten gehäuft haben, wenn man es hätte unternehmen wollen, mit allen Gepäckwagen und dem großen Troß durch dieses System paralleler Gebirgszüge und dazwischenliegender Täler durchzubrechen. Das Natürlichste war, wie überall, so auch hier, die Längenrichtung der Berge einzuschlagen. Und so blieb denn gar keine Wahl: man mußte südlich vom Burgergebirge zwischen den Bergwänden hinziehen. Es war ja auch nicht mehr weit bis Iburg. Raum anderthalb Meilen hatte man noch zurückzulegen, und man war in der westfälischen Ebene angelangt. Dann aber war man aller Schwierigkeiten des Marsches überhoben. Bereits konnte man, wenn der Sturm die Wolken lichtete und auf kurze Zeit einen Durchblick durch den Regen gestattete, wahrnehmen, wie in einiger Entfernung nach Südwesten hin die südliche Gebirgswand sich wieder senkte und einen Durchlaß zu gewähren schien. Das war der Paß von Iburg. Und warum sollte man auch in Sorge sein? Deutete doch bisher keine Spur darauf hin, daß etwas Schlimmes bevorstand. Kein Feind hatte sich bisher gezeigt. Noch immer herrschte der Friede.

So wurde denn der Weg durch den Teutoburger Wald angetreten. Doch bald steigerten sich die Unbequemlichkeiten des Marsches. Ehe man zwischen die parallelen Bergwände gelangte, noch östlich vom Musenberge, waren einige

Schluchten zu überwinden. So ging es z. B. durch das Dütethal und durch das Thal des sogenannten Schluchterbaches, von andern kleineren Schluchten abgesehen, und man hatte Mühe und Not, auch hier durch Fällen von Bäumen und Überbrücken der Tiefen den Weg zu ebnen. Dazu wurde infolge des Regens der Boden immer weicher. Besteht doch überall in dieser Gegend das Erdreich aus fettem Lehm. Dort im Walde aber wurde der klebrige Boden besonders beschwerlich, und wenn man in der Lage gewesen ist, die Gegend im Herbst zu durchwandern, nachdem es vorher auch nur ein wenig geregnet hat, so ist man völlig in der Lage zu begreifen, was für Schwierigkeiten ein Marsch in strömendem Regen den Römern bereiten mußte.

Unter solchen Verhältnissen gelangte das Heer an der Südseite des Musenberges an und befand sich somit zwischen den beiden Gebirgsketten. Jetzt hatte man noch eine Meile bis Iburg zurückzulegen. Der Weg wird in derselben Richtung wie die heutige Chaussee geführt haben, welche am südlichen Abhange des Berges auf halber Höhe weitergeht. Hinter dem Musenberge dehnt sich ein niedrigerer Bergücken, die sogenannte Herrenkaste, in westlicher Richtung aus, an deren Kamme sich die Straße entlang zieht. Dann erhebt sich rechts wieder zu bedeutender Höhe das sogenannte Herrenholz, worauf dann der Dörenberg sich aufstürmt, das ganze Gebirgsland stolz überragend. Daß der Weg über die Höhe des Musenberges geführt habe, ist bei der Beschaffenheit desselben ausgeschlossen. Nur wenn die Römer, wie der heutige Weg andeutet, sich auf halber Höhe hielten, konnten sie die Schwierigkeiten zu überwinden hoffen. Ließen sie sich in das Thal links hinunterdrängen, dann umso schlimmer für sie; dann konnten sie auch noch von dem Limberge aus durch die Deutschen angefallen werden und waren somit den Angriffen auf beiden Flanken preisgegeben. Außerdem ist das Erdreich in der Tiefe noch viel feuchter und stellenweise geradezu sumpfig. Auch an der Gebirgswand auf der Südseite des Thales weiterzugehen, würde keinen Vorteil gebracht haben, obwohl die Möglichkeit, daß dies wirklich geschehen sei, nicht ganz ausgeschlossen ist. Jedenfalls aber wären die örtlichen Verhältnisse hier nicht weniger schwierig gewesen. Es ist übrigens anzunehmen, daß damals, als die Römer zwischen jene Bergwände eintraten, noch nicht sofort der Überfall erfolgte, sondern daß man sie erst mit einem größern Teile der Truppen zwischen die Berge einziehen ließ. Der ganze Zug erstreckte sich natürlich mehr als eine Meile in die Länge.

So mochte das vordere Ende des Heeres bereits in die Nähe von Iburg gekommen sein, ehe der Kampf eröffnet wurde. Man mochte an der Spitze des Zuges hoffen, schon das Ende der Mühen erreicht zu haben. Man erwartete gewiß auch, daß die deutschen Hilfstruppen, welche Armin und die andern Fürsten dem Varus zuführen wollten, zum Empfange bereit stünden. Da wurden die Römer plötzlich inne, daß ihre vermeintlichen Freunde sie in eine Falle gelockt hatten. Denn die Deutschen hatten den Paß von Iburg

gesperrt und waren bereit, alle Versuche, durch diesen zu gelangen, mit Gewalt zurückzuweisen. Zu gleicher Zeit waren aber auch neue feindliche Heerhaufen von den Höhen über den Zug der Römer hergefallen, und auf der ganzen Linie, wenigstens eine Meile in die Länge, entspann sich das Gefecht.

Da ein Teil des Heeres sich bereits zwischen den Bergen befand, so war an ein Umkehren nicht mehr zu denken. Daß ein Ausweichen zur Seite nicht möglich war, ist ebenso bereits gezeigt, und das römische Heer mußte somit alle Schrecken des Kampfes über sich ergehen lassen. Rechts von den Bergen stürzten die Feinde fortwährend in Masse auf die Marschkolonnen herab, die in getrennten Gliedern und in unordentlichem Zuge weiterrückten. Nur bei einem Terrain, wie wir es hier vorfinden, erklärt sich hinlänglich die Lage, in welche das römische Heer geraten war. Es kann sich nur um einen Marsch an der Langseite des Gebirges hin gehandelt haben. Dieselbe Lage trat später wieder einmal ein, als Cäcina nach dem Marsch über die pontes longi auf schmalem Wege neben Bergen hinarmschiren mußte, von welchen die Deutschen fortwährend über die Römer herstürzen konnten, ein Verhältnis, so ähnlich der Schlacht im Teutoburger Walde, daß damals Armin frohlockend ausrief: „Sie Varus und die von demselben Verhängnis zum zweitenmale gefangenen Legionen!“

Dabei war das Wetter fürchterlich. Regen und heftiger Wind drang auf die Römer ein. Der Boden war schlüpfrig, sodaß man nur mit der größten Anstrengung auschreiten konnte, und bei dem Sturme, der sich erhoben hatte, wurden die Zweige der Bäume so erschüttert, daß alle Augenblicke dürre Äste von den mächtigen Stämmen niederstürzten und unter den Soldaten Schrecken und Verwirrung verbreiteten.

(Schluß folgt.)



## Schriften zur Bühnenfrage.



So alt wie die Klage über den Verfall des deutschen Theaters ist, so alt sind auch die Reformgedanken und Reformvorschläge. Welch eine Kette von Hoffnungen, Mühen, und Enttäuschungen, die von Lessing bis zu den jüngsten Vorkämpfern für ein neues „Volkstheater“ reicht, welch ein endloses Auf und Ab, in welchem jede oder doch beinahe jede klare Stimme immer wieder von dem Höllenlärm der Hunderte übertönt wird, die unter dem Namen der „Praxis“ jede Schmach und Rohheit mit Eifer verteidigen! Und dennoch sage niemand, daß aller Liebe